

**Predigt: Friedrich Hölderlin - Hälfte des Lebens**  
**Pfr. PD Dr. Alexander Heit**

**Eingangswort:**

Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir! Hab keine Angst, denn ich bin dein Gott! Ich mache dich stark (Jesaja 41, 10)

**Psalm 91**

1 Wer im Schutz des Höchsten wohnt, der ruht im Schatten des Allmächtigen.

2 Ich spreche zum HERRN: Meine Zuflucht und meine Burg, mein Gott, auf den ich vertraue...

4 Mit seinen Schwingen bedeckt er dich, und unter seinen Flügeln findest du Zuflucht, Schild und Mauer ist seine Treue.

5 Du musst dich nicht fürchten vor dem Schrecken der Nacht, vor dem schwirrenden Pfeil am Tag,

6 nicht vor der Pest, die umgeht im Finstern, vor der Seuche, die wütet am Mittag.

7 Mögen tausend fallen an deiner Seite, zehntausend zu deiner Rechten, dich trifft es nicht...

9 Du, HERR, bist meine Zuflucht. Den Höchsten hast du zu deinem Hort gemacht,

10 dir wird kein Unheil begegnen, und keine Plage naht sich deinem Zelt.

11 Denn er wird seinen Boten gebieten, dich zu behüten auf allen deinen Wegen.

### **Friedrich Hölderlin - Hälfte des Lebens (1804)**

Mit gelben Birnen hänget  
Und voll mit wilden Rosen  
Das Land in den See,  
Ihr holden Schwäne,  
Und trunken von Küssen  
Tunkt ihr das Haupt  
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn  
Es Winter ist, die Blumen, und wo  
Den Sonnenschein,  
Und Schatten der Erde?  
Die Mauern stehn  
Sprachlos und kalt, im Winde  
Klirren die Fahnen.

I

Friedrich Hölderlin hat *Hälfte des Lebens* erstmals im Jahr 1804 veröffentlicht. Es ist eines seiner bekanntesten Gedichte.

Seiner Sprache kann man sich fast nicht entziehen. In jedem Fall ist das Gedicht kunstvoll aufgebaut. Beide Strophen setzen sich aus jeweils sieben Zeilen und aus je 42 bzw. 41 Silben zusammen, so dass der inhaltliche Bruch genau in der Mitte stattfindet.

Das warme Gefühl, das die erste Strophe erzeugt, entsteht vor allem durch den Einsatz von Adjektiven: Gelbe Birnen werden durch wilde Rosen ergänzt, die holden Schwäne und das heilignüchterne Wasser vermitteln den Eindruck einer fast schon religiösen Stimmung, in die die Welt getaucht ist.

Sowohl das Land als auch die Schwäne tunken ihr Haupt in das Wasser. Man hat eine Szenerie der Ruhe und reiner Schönheit vor sich, wie man sie vermutlich vor allem im Sommer erlebt. Und natürlich ist da bei Hölderlin auch ein Gefühl beschrieben, das wir alle kennen oder nach dem wir uns zumindest alle sehnen. Im Prinzip ist es das Gefühl, in und bei der Welt aufgehoben zu sein. Es fühlt sich alles so an, wie es sein soll. Erinnern Sie sich an unseren Psalm 91 aus der Schriftlesung! Der Beter dieses Psalms muss ein ähnliches Gefühl in seinem Herzen tragen. Er fühlt sich geborgen in der Welt und von den Flügeln Gottes beschirmt.

Das Bild, das bei Hölderlin erzeugt wird, hat übrigens noch eine weitere Bedeutung bei sich. Denn dadurch, dass die Schwäne und eigentlich die ganze Welt sich dem See zuneigen, wird eine Stimmung der Zugehörigkeit, der Innigkeit, der Einigkeit erzeugt. Nichts steht in dieser ersten Strophe für sich, sondern alles ist durch den See miteinander verbunden. Für Hölderlin ist das ein Bild der Liebe.

## II

In seiner Studentenzeit hat Hölderlin mit Georg Wilhelm Friedrich Hegel und mit Friedrich Schelling in Tübingen im heute noch berühmten Evangelischen Stift auf einer gemeinsamen Studentenstube gelebt. Wenn man so will ist diese Stube so etwas wie die Keimzelle des deutschen Idealismus gewesen, einer der ganz grossen Denkbewegungen der Neuzeit.

Liebe war für die drei Denker ein Schlüsselbegriff. Es ging dabei nicht in erster Linie oder nicht nur um die Liebe, die zwischen einem Paar ausgelebt wird. Sondern der Begriff bezeichnet die gelungene Beziehung zwischen zwei oder mehreren Menschen überhaupt. Liebe ist die Zuneigung zueinander, durch die man sich einem anderen zuwendet, ihr oder ihm zuhört, die Gedanken und die Gefühle des anderen mitdenkt und mitfühlt.

Erst indem man das tut, weiss man zugleich, wer man selbst ist. Denn erst indem man erkennt, dass die oder der andere gleich ist wie ich (auch Gedanken denkt und

auch Gefühle fühlt), aber eben andere als man selbst, weiss man, dass man gleich wie die andere oder der andere ist, aber doch eine andere Person.

Vielleicht hört sich das nun kompliziert an, aber das ist es nicht. Was ich meine, findet in jeder Ehe und in jeder Paarbeziehung und in jedem gelungenen Miteinander überhaupt statt. Wir sind dann beieinander, nehmen am Leben des anderen Teil.

Das geschieht sogar beim Smalltalk, wenn wir uns nach den Ferien gegenseitig fragen, was unser Reiseziel war und ob es uns gefallen hat. Wir sind dann beim Anderen, denken mit, wie es sich wohl anfühlt, in Frankreich oder in Amerika zu sein. Das ist im wahrsten Sinn des Wortes Zuneigung unserer Seele zum anderen. Oder Liebe, wie die drei aus dem Tübinger Stift gesagt hätten.

Und - und das ist nun das entscheidende - erst im Moment solcher Zuneigung begreifen wir, wer wir selbst sind. Weil uns erst in diesem Moment der Zuwendung oder der Liebe zum Anderen aufgeht, dass wir vielleicht nicht in Frankreich oder in den USA waren, sondern unsere Ferien am Zürisee verbracht haben.

### III

Und nun lassen Sie uns vor diesem Hintergrund noch einmal auf die erste Strophe des Gedichts schauen. Das Land und die Schwäne neigen sich dem See zu. Ja, Zuneigung ist eigentlich das alles beherrschende Thema der ersten Strophe. Hier entsteht also ein Bild für die Liebe. Und das Bild, das Hölderlin wählt, könnte treffender nicht sein. Denn alles, was dem See sich zuneigt, sieht sein eigenes Spiegelbild im Wasser - wer ins Wasser schaut, erkennt sich also selbst. Genau das war das Wesen der Liebe, wie Hegel, Schelling und Hölderlin es sich gedacht haben.

### IV

Dann kommt der Bruch im Gedicht. In der zweiten Strophe ist nichts mehr, wie es in der ersten Strophe war. Alle Adjektive, die zuvor, in der ersten Strophe noch, so viel Wärme verströmt haben, sind verschwunden. Geblieben sind nur zwei: Sprachlos und kalt!

“Sprachlos und kalt im Winde, klirren die Fahnen!” Es gibt nun nichts mehr, was den Leser anheimeln könnte, sondern die Welt erscheint jetzt als unnahbar, ja als widerspenstig und verschlossen.

Sie spricht uns auch nicht mehr an, es ist ein schweigender Winter, den Hölderlin hier beschreibt. Es gibt auch keinen See mehr, dem man sich zuneigen könnte, sondern nur noch eine Mauer: eine Barriere also, die uns jeden Zugang zur Welt versperrt.

## V

Um zu begreifen, warum es diesen Wechsel im Gedicht gibt, muss man verstehen, dass es für Hölderlin neben der Liebe einen zweiten Schlüsselbegriff gibt, um das Wesen des Menschen zu beschreiben: Den der Freiheit (vgl. dazu Dieter Henrich: Der Grund im Bewusstsein. Untersuchungen zu Hölderlins Denken (1794-1795). Stuttgart 1992).

Mit Freiheit meint er eine besondere Fähigkeit des Menschen: Es ist die menschliche Möglichkeit, sich gegen Unbill und gegen Widrigkeiten und gegen die Sorgen, die man im Alltag hat oder auch gegen die ganz grossen Schicksalsschläge, die man erleidet, durchzusetzen. Ja, der Mensch ist nicht einfach dazu da, die Kälte und das Schicksal, die er erfährt, zu erdulden. Sondern er kann und soll aufstehen, sich dagegen wehren, soll mit dem Schrecken, den er erfährt, umgehen, und die Kräfte, die ihn hin und her werfen, bezwingen.

Genau das ist unser Wesen. Wir können uns befreien aus diesen Situationen, können sie anschauen und aus freien Kräften bewältigen.

Natürlich gibt es Grenzen der Freiheit: Manche Krankheit, manche zerbrochene Beziehung, mancher biographischer Bruch kann nicht einfach wieder heilen. Aber an diesen Dingen müssen wir dennoch nicht zu Grunde gehen, sondern wir sind durch unseren Geist in der Lage dazu, einen Umgang aus Freiheit damit zu finden.

Das ist Hölderlins Auffassung. Und natürlich ist das nicht seine eigene Erfindung, sondern er steht damit in der biblischen Tradition: Unser Gott ist ein Gott, der uns stark macht, der uns frei macht, der uns überhebt über die Zwänge dieser Welt.   
Erinnern Sie sich an unser Eingangswort und an den Anfang des Gottesdienstes?

## VI

Zurück zu unserem Gedicht. Es präsentiert also in der zweiten Strophe eine Welt, die uns fremd und kalt und abstossend erscheint. Und genau dann, wenn die Welt so ist, wird unser Freiheitsbewusstsein geweckt. Das ist es, was Hölderlin mit der zweiten Strophe in uns hervorrufen will: Den Willen, die Kälte zu bewältigen, den Willen, die Mauer zu überwinden.

## VII

Oft wird Hölderlins Hälfte des Lebens so interpretiert, als würde er mit dem Gedicht, den Verlauf unserer Biographien beschreiben. In der Jugend erscheint uns alles warm, lebendig und freundlich, im Alter wird das Lebensgefühl dann so, wie die zweite Strophe es beschreibt: Kalt, weniger lebendig auch.

Ich glaube nicht, dass diese Deutung richtig ist. Sondern es ist vielmehr so, dass unser Leben sich grundsätzlich in den zwei Dimensionen der Liebe und der Freiheit abspielt. Und zwar das ganze Leben hindurch: in der Jugend, während des mittleren Alters und auch während des Alters ist das so. Entweder befinden wir uns im Modus der Liebe und die Welt erscheint uns so, wie sie sein soll. Dann muss ja auch nichts verändert werden. Oder wir befinden uns im Modus der Freiheit, dann nämlich, wenn die Welt uns so erscheint, dass sie verändert werden muss. Und natürlich haben wir das Bewusstsein, eine kalte Welt auch verändern zu können. Um im Bild Hölderlins zu bleiben: Weil wir frei sind, können wir die Mauern, die sich vor uns auftun, einreißen oder überspringen.

## VIII

Das Leben besteht also zum Teil aus dem einen Gefühl (der Liebe) und zum anderen Teil aus dem anderen Gefühl (der Freiheit), und zwar zu allen Zeiten. Ich meine, so ist der Titel des Gedichts zu verstehen: Es beschreibt die zwei Teile oder zwei Hälften, aus denen sich unser gesamtes Leben immer und immer wieder zusammensetzt. Hälfte des Lebens!

## IX

Hölderlin hatte den Anspruch, durch diese Dualität von Liebe und Freiheit das Wesen des Menschen erfasst zu haben. Sein eigenes Leben jedenfalls war voller Brüche und bewegte sich gewiss zwischen dem einen und dem anderen Gefühl hin und her.

Und ich könnte mir vorstellen, dass das eigentlich bei uns allen auch so ist. Wenn wir zurückblicken und uns erinnern, dann werden wir leicht diejenigen Zeiten, die leicht und schön und voller Harmonie waren, von denen unterscheiden können, in denen wir uns etwas erarbeiten mussten, die anstrengend waren, in denen wir vielleicht auch einen Schicksalsschlag verarbeiten mussten, der uns vielleicht viele Jahre oder auch heute noch beschäftigt.

In den meisten Fällen wird es sogar so sein, dass das eine Gefühl sich ständig und in rascher Folge mit dem anderen abwechselt: Nehmen wir eine typischen Familienmutter als Beispiel, die auf der Arbeit unter wahnsinnigen Druck steht, weil sie bestimmte Vorgaben erfüllen muss, aber hinter dem Zeitplan hinterher hinkt. Sie wird ihre Probleme nur bewältigen können, indem sie den Kampf annimmt und sich ihrer Freiheit bedient, die Dinge gestalten zu können. Am Abend dann, ich zeichne nun bewusst eine Idylle, kommt sie nach Hause, erfährt Zuneigung von ihrem Kind und von ihrem Mann, und sie kann sich fallen lassen, in die Ruhe und die Liebe, die ihr Zuhause ausstrahlt.

## X

Sie können ja einmal in der Erinnerung zurückschauen und sich dabei fragen, ob sich Ihr Leben so beschreiben lässt - als ein Schwanken zwischen dem Gefühl der Liebe und dem Bewusstsein der Freiheit. Vielleicht erscheint manchmal auch das eine mit dem anderen vermischt, und doch lässt es sich voneinander trennen, wenn man genau genug hinschaut.

Falls Sie nun sagen, "Ja, das ist bei mir auch so", lassen Sie uns noch einen Schritt weiter gehen. Denn an dem ständigen Schwanken zwischen Liebe und Freiheit lässt sich noch etwas ablesen, das typisch für uns Menschen ist.

Wenden wir uns noch einmal der Frau zu, die bei der Arbeit so unter Druck steht und am Abend bei ihrer Familie entspannen kann. Sie ist durch den Tag hindurch durch

zwei völlig verschiedene Grundstimmungen bestimmt. In Hölderlins Denken, durch Freiheit und Liebe, die einander abwechseln.

Ist sie am Abend dieselbe Frau wie am Nachmittag? Wenn man es genau nimmt, ist sie es nicht. Sie ist eine andere. Am Abend nimmt sie die Welt so wahr, wie Hölderlins erste Strophe es uns nahelegt oder wie der Psalm 91 die Welt sieht. Alles ist in Ordnung.

Am Nachmittag hatte sie noch einen Streit mit ihrem Chef und war von ihren Kollegen vielleicht meilenweit entfernt, wie durch eine Mauer getrennt. Sie musste alle ihre Kräfte zusammennehmen, um gegen die Widrigkeiten anzukämpfen.

Um zu beschreiben, wie sich ein solcher Wandel der Gefühle ausnimmt, sagen wir sprichwörtlich, dass wir uns dann und wann "wie ausgewechselt" vorkommen. Und streng genommen ist es tatsächlich so: Wir sind am Abend nicht dieselben wie am Morgen oder am Nachmittag. Unsere Stimmung hat sich verändert, wir denken nicht mehr dieselben Gedanken und fühlen nicht mehr dieselben Emotionen, selbst biochemisch sind wir völlig andere als vor zwei Stunden, ja, sogar als vor zwei Minuten noch.

## **XI**

Das alles, so meint Hölderlin, bemerken wir vor allem dann, wenn unser Grundgefühl von Liebe auf Freiheit umgestellt wird (und natürlich auch umgekehrt dann, wenn es von Freiheit auf Liebe umgestellt wird). Es ist dieser Wechsel, der uns ständig widerfährt und an dem wir zugleich erkennen, dass wir tatsächlich ständig ausgewechselt sind!

Das grosse Problem an dieser Erkenntnis ist, dass wir mit der Erkenntnis zugleich bemerken: Wir sind eigentlich durch unser ganzes Leben hindurch gar nie dieselben. Und doch sind wir es irgendwie. Denn zweifelsohne bin ich derselbe Mensch, der ich vor 20 Jahren schon war - und doch bin ich es nicht.

Wie aber ist es angesichts des ständigen Wechsels, den ich durchmache, dennoch möglich, dass ich ich bin?

Hölderlin hat gemeint, dass wir selbst das gar nicht garantieren können. Sondern dass wir uns trotz der ständigen Wandlungen, die wir durchmachen als dasselbe Ich begreifen, das trotz des Wandels eine konstante Persönlichkeit ist, liegt an einem

Grund, den wir in uns selbst fühlen und der diese Einheit, diese Selbigkeit des Ichs garantiert.

Wenn man es genau nimmt, ist dieser Grund zugleich der Grund, ja die Basis meines ganzen Lebens. Denn er ist derjenige Grund, diejenige Basis, auf der mein ganzes Leben aufruht. Alle Wandlungen, die ich durchmache, werden von diesem Grund zusammengehalten und getragen. Ja, dieser Grund in mir selbst, ist der Grund meines Daseins überhaupt!

Und als Theologe muss ich es nun sagen: Dieser Grund in meinem Leben ist Gott, mein Schöpfer, dem ich mein ganzes Leben mit all seinen Wandlungen verdanke. Man kann Gott spüren, dann zum Beispiel, wenn man sein Leben in der Erinnerung aufruht und sich fragt, von wem oder was das alles getragen worden ist, und vor allem, wie es möglich ist, dass man in all dem Wandel zwischen Liebe und Freiheit immer dieselbe oder derselbe geblieben ist.

Das ist ein Geschenk, wie mein ganzes Leben ein Geschenk ist. Und den Dank für all die Liebe und all die Freiheit, die man durch das Leben hindurch verspüren kann, kann man tatsächlich adressieren an Gott, der uns, wie es im Psalm 91 heisst, mit seinen Schwingen bedeckt, und unter dessen Flügeln wir Zuflucht finden und der uns treu ist - und der uns als diejenigen, die wir sind, erhält.

Amen